

Losung für den 25.05.2021:

**Du, Herr, bist gut und gnädig, von großer Güte allen, die dich anrufen.** (Psalm 86,5)

Dazu der Lehrtext: **Es begab sich, dass Jesus an einem Ort war und betete. Als er aufgehört hatte, sprach einer seiner Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten.** (Lukas 11,1)

Als Pfarrer mache ich viele interessante Erfahrungen, was den Umgang der Menschen mit dem Gebet betrifft. Mit der Taufe geht es los, da können die Täuflinge zwar meistens noch nicht selbst beten, wenn wir mal vom Schreien oder Jauchzen beim Übergießen mit Wasser absehen, zumindest nicht bewusst. Aber eigentlich sind das ja Urformen des Gebets: Schreien und Jauchzen. Und die Eltern, Großeltern, Geschwister, Onkel, Tanten, Patinnen und Paten sind oft beteiligt beim Fürbittgebet. Diese Beteiligung ist ihnen manchmal wichtig, manchmal soll lieber ich das übernehmen, wenn die eigenen Worte fehlen. So oder so aber spielt das Gebet eine nicht zu unterschätzende Rolle. In der KiTa begegne ich den Kindern dann wieder. Dort lernen sie das Beten bei Gottesdiensten, in Bibelstunden, vor den Mahlzeiten und es ist selbstverständlich und wohltuend für sie, ein Ritual, an das sie sich schnell gewöhnen und das sie vermissen, wenn es mal ausbleibt. Manche Kindergartenkinder tragen das Gebet dann an den heimischen Esstisch oder ans Kinderbett und befremden damit ihre Eltern, die nicht mehr so recht wissen, wie das geht und was das soll. In der Grundschule ist das dann Gebet schon nicht mehr selbstverständlich. Dort müssen es die Kinder wieder von Neuem erlernen und üben, was ihnen normalerweise aber viel Spaß macht und ein wenig Ruhe in den hektischen Alltag bringt. Hier werden aber auch schon die ersten kritischen Fragen laut: *Bringt das überhaupt was?* und hier regen sich erste innere Widerstände, weil etwas Fremdes und Ungewohntes und eine Konzentration, die sie nur schwerlich aufbringen können, abverlangt wird. Meistens aber lieben die Kinder das Gebet, weil es ihnen etwas gibt: die Möglichkeit sich ausdrücken, Wünsche und Ängste bei Gott abzulegen, sich mit Gott verbunden und sich bei ihm geborgen zu fühlen. Das sieht dann in der weiterführenden Schule ganz anders aus. Da ist das Beten nicht sehr beliebt, meistens eher peinlich, ein Relikt aus den ach so fernen Kleinkindertagen. Das merke ich dann in der Konfizeit, wenn beim Beten gekichert und gealbert wird und die im Elternhaus und durch die Gesellschaft anerzogene Ablehnung geistlicher Praktiken voll durchschlägt. *Beten? Das machen doch nur Bekloppte!* Die Oma und der Opa, die noch beten, gehören natürlich nicht zu den Sonderlingen, aber die sind ja auch schon alt und machen auch noch andere komische Dinge. Um mit Konfirmand\*innen das Beten zu üben, braucht es gute Nerven, Überzeugung und Überzeugungskraft. Aber manchmal, wenn das Setting stimmt, wenn die Jugendlichen ihre eigenen Ausdrucksformen finden, dann fließt das Gebet aus ihnen wie ein ungetrübter Strom aufrichtiger Worte, Gefühle und Gedanken. Das ist dann wie ein kleines Wunder, sehr beeindruckend. Das habe ich nicht nur in der KiTa und der Schule, sondern vor allem bei unseren Jugendfreizeiten immer wieder erlebt: wie toll Kinder und Jugendliche beten können. Davon kann ich dann wiederum ich vieles lernen. Und davon könnten die Eltern lernen, wenn sie nur wollten. Denn die Erwachsenen, vor allem die jungen und mittelalten, können mit dem Gebet meistens gar nichts mehr anfangen. Die wollen oft nicht mehr beten, sondern allenfalls selbst angebetet werden.

Wie war das bei mir? Genau so! Eifriger Beter vom Kindesalter bis zur Erstkommunion – und dann die große Abkehr von allem, was mit Gott und Gebet zu tun hat. Da wollte und musste ich mich erst mal selbst suchen und finden, bevor wieder Zeit und Raum für höhere Dinge da

waren. Viele Jahre war ich mir selbst am Höchsten. Gebetet habe ich nur, wenn es mir ganz dreckig ging. Dann fiel ich in frühkindliche Zustände zurück und betete mit einer Inbrunst, die mir anschließend wieder ziemlich unangenehm war. Und es dauerte bis ich mich nicht mehr zierte, das Gebet als das erkannte, was es ist, eine Wohltat. Und noch länger bis ich auch in guten Zeiten Dankgebete an Gott richten konnte. Viel gedankliche Arbeit und noch mehr an Lebenserfahrung waren vonnöten, bevor es dazu kommen konnte. Auch das Erlernen von Bescheidenheit und die Akzeptanz der eigenen Begrenztheit. Vor allem aber die Aktivierung meiner Bet-Organen: des offenen Herzens, der geistigen Antennen, der sprachfähigen Zunge. Die waren immer schon angelegt gewesen, aber irgendwann hatte ich sie abgeschaltet. Als sie dann wieder in Betrieb genommen waren, fühlte ich mich wieder vollständig, erfüllt und mit einer Kraft außerhalb von mir selbst verbunden.

Bei älteren Menschen erlebe ich oft eine ganz natürliche Form des Betens, die mir noch immer eher fremd ist, weil ich anders aufgewachsen, als Beter ein ewiger Anfänger bin: eine Innigkeit und Selbstverständlichkeit, die Ausdruck einer langen, lebenslangen Beziehung ist. Das wünsche ich mir dann für mich und für alle Menschen, weil ich da sehe und spüre wie gut es tut, wenn man beten kann. Dass man dann niemals gänzlich verloren ist. Das ist dann einer der schönsten Aspekte meines Berufslebens: wenn ich mit Menschen zusammen beten darf und Zeuge werde, welche heilsame und erneuernde Wirkung vom Gebet ausgeht. Das ist wie von einer einsamen Insel in unbekannte Räume aufzubrechen. Eine Gewissheit, dass meine Signale und Lebenszeichen ankommen, dass ich gehört werde. Dass es außerhalb von mir noch etwas gibt, was mich nicht kleiner macht, sondern weitet und befreit, weil es mich in Relation setzt und die Einsamkeit überwindet. Wenn ich bete, dann erfahre ich am eigenen Leibe und in der eigenen Seele, dass Gott gnädig und von großer Güte ist, dann tut sich etwas auf, was mir zuvor verborgen blieb. Kinder wissen das schon, Erwachsene müssen es oft erst wieder lernen. Aber auch dabei hilft uns Gott mit seinem Heiligen Geist. Und dabei hilft uns Jesus, der uns zeigt und sagt wie wir beten sollen. Gut so! Beten tut gut! Amen.